Politische Uebersicht.

Das Patrimonium der Enterbten.

In der Freitagsitzung des Reichstags führte das Zentrum eine jener Komödien auf, deren Inszenierung gerade diese Partei unübertreffbar gut versteht. Nur schade, daß auch das ultramontane Komödienspiel der alten Regel unterliegt, wonach durch stete Wiederholung die Wirkung geschwächt und schließlich aufgehoben wird. Lange genug haben die katholischen Arbeiter den Trompetenklängen der Zentrumspresse gelauscht, die ihnen vom [illegible] Eifer des Zentrums die blauesten Wunderdinge zu erzählen wußte. Das Verhalten aber, das die [illegible] seit beliebt, dürfte der ultramontanen Partei [illegible] Arbeiteranhang kosten. Die [illegible] Arbeiter blicken längst auf die Trugschalmeien des Zentrums; im Rheinland, an des heiligen römischen Reichs Pfaffengasse, fällt die Arbeiterschaft in dichten Massen von dem schwarzen Banner ab, dem sie bisher in gläubiger Inbrunst folgte. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis daß er bricht; [illegible] bricht selbst der [illegible] Topf.

Um den katholischen Arbeitern den Zollwucher schmackhaft zu machen, hat das Zentrum in unlauterem Wettbewerb mit der [illegible] von ihm so heftig befehdeten Bismarckschen [illegible] seit lange den Gedanken einer Verwendung der Mehreinnahmen aus der Zollerhöhung für eine neu einzuführende Witwen- und Waisenversicherung breitgetreten. In der Zolltarifkommission, wo das Zentrum die erste Geige spielte, wurde deshalb auch trotz Sträubens der Regierung der § 11a in das Zollgesetz eingefügt. Dieser § 11a beschäftigte am Freitag den Reichstag, nachdem der [illegible] von der Beratung der Zollerhöhungsvorlagen [illegible] § 11 trotz Stadthagens wohlbegründetem Einspruch angenommen worden war. Sofort annoncierte das Zentrum seinen Umfall. Dem „sozialpolitischen“ Wortführer Trimborn [illegible] beantragt, die Erträgnisse aus dem Butter-, Eier-, Kartoffel-, Gemüse-, Obst-, Gersten- und Haferzoll von der von der Kommission vorgeschlagenen Verwendung auszunehmen. Umgekehrt beantragte unsere Fraktion, 1. nicht bloß die Mehreinnahmen, sondern den ganzen Ertrag für die Witwen- und Waisenversicherung zu verwenden, 2. die Verwendung auf die Erträgnisse aus allen landwirtschaftlichen Zöllen auszudehnen, 3. die Versicherung nicht, wie die Kommission und Herr Trimborn vorschlagen, erst im Jahre 1910, sondern sofort mit dem Zolltarif in Kraft treten zu lassen. Außerdem lag noch ein Antrag Kanitz auf Aufhebung der Zuckersteuer dem [illegible] vor; der Antrag wurde aber auf Anregung des Präsidenten vom Antragsteller, als außer Zusammenhang mit der Gesetzesmaterie stehend, zurückgezogen; allerdings mit dem Vorbehalt, ihn in der dritten Lesung in anderer Form wieder einzubringen.

Herr Trimborn begründete seinen Antrag und [illegible] den sozialpolitischen Zentrumsrock, dessen Schäden [illegible] den kritischen Blicken der Linken zu verbergen [illegible]. Seine rührenden Klagen über das Elend der Arbeiterwitwen und -Waisen erinnerten in dieser Zeit des [illegible] Zollwuchers nur zu sehr an die Thränen, die [illegible] der tropischen Gewässer [illegible].

Abg. [illegible]-Dessau hielt eine kräftige Abrechnung mit der ultramontanen Sozialreformheuchelei, die auch auf unseren Bänken ein lebhaftes Echo fand; seinen Hauptangriff aber richtete er gegen das Prinzip, dauernde Ausgaben mit schwankenden Einnahmen zu bestreiten. Seine sehr deutlichen Andeutungen auf die schon nicht mehr bloß in der Luft herumschwirrenden Projekte neuer Bier- und Tabaksteuern entlockten dem schon vom Zentrumsredner stark provozierten Staatssekretär v. Thielmann eine Rede, in der er nur bestätigte, was der Vertreter von Dessau gesagt hatte. Er sprach [illegible] dem Reichsdefizit und richtete sehr bezeichnende Blicke auf den Tabak, der nach seiner maßgeblichen Meinung [illegible] nicht genug belastet ist. Von einer Witwen- und Waisenversicherung, erklärte er mit der obligaten Verbeugung vor dem Zentrum, könne unter diesen Umständen und in der vorgeschlagenen Form keine Rede sein. Zur Unterstützung des etwas [illegible] und wenig redegewandten Reichsschatzmeisters rückte der [illegible] Staatsrat v. Stengel ins Feld, und Kommissionsvater Rettich befürwortete im Namen der Konservativen eine nichtssagende Resolution.

Mit erfrischender Deutlichkeit ging Genosse Molkenbuhr mit der ultramontanen Heuchelei ins Gericht, die den Arbeitern mit Löffeln giebt und mit Scheffeln nimmt. Nachdem der Pole Komierowski sich für den Kommissionsantrag und im Falle seiner Ablehnung für den Antrag Trimborn erklärt hatte, erhielt Herr Eugen Richter Gelegenheit, wieder einmal seine totale sozialpolitische Rückständigkeit zu erweisen. Er polemisierte vom Standpunkte des allerplattesten Manchestertums gegen das Prinzip der Witwen- und Waisenversicherung. Auf höherer Stufe standen dagegen seine Angriffe auf die Handelspolitik der Regierung und der Mehrheit. — Reichsparteiler Liedemann erklärte sich für die [illegible] Rettich-Resolution — natürlich; von den zwei Seelen in der nationalliberalen Partei berichtete Bassermann: er selbst und der etwas sozialpolitisch fortschrittlichere Teil der Fraktion sind für den Antrag Trimborn, die Agrarier und der Rechten- und [illegible]flügel der Partei sind für die nichtssagende Resolution Rettich. Dem Grafen Kanitz geht diese schon zu weit. — Darauf lief der gebräuchliche Schlußantrag ein. Prompt ergriff Singer die Rute, die sich die Mehrheit in den [illegible] Tagen selbst gebunden hatte, und züchtigte sie damit, indem er Uebergang zur Tagesordnung über den Antrag Trimborn beantragte. Dadurch war unserem Genossen Ledebour, dem der nebenbei von dem „Schutzzöllner“ der Junker Arendt gestellte Schlußantrag das Wort abgeschnitten hatte, Gelegenheit gegeben, in der Form einer Begründung des Uebergangs zur Tagesordnung sehr wirksam sowohl gegen die Zentrumsheuchelei wie gegen Richters Manchesterplattitüden zu polemisieren. — Dann kam es zu den Abstimmungen, von denen vier eventuelle namentliche waren. Endresultat: Annahme des Antrags Trimborn.

Am Sonnabend steht außer Fortsetzung der Tarifberatung die Interpellation unserer Fraktion über die liebliche preußische Angewohnheit der Redakteurfesselung auf der Tagesordnung.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. November. Nachrichten, wonach die Stellungen des Grafen Posadowsky und des Landwirtschaftsministers v. Podbielski erschüttert seien, werden vom Berl. Tageblatt als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet. Allerdings scheinen, so sagt das Blatt, in einem oder einigen wichtigen Aemtern demnächst Veränderungen bevorzustehen.

— Die Deutsche Tagesztg. teilt mit, daß Frhr. v. Wangenheim den Vorsitz des Bundes der Landwirte behalten werde.

— Um Soldatenmißhandlungen vorzubeugen, hat der kommandierende General des 18. Armeekorps, v. Lindequist, den Offizieren durch eine Verordnung eingeschärft, streng darauf zu achten, daß die Unteroffiziere stets mindestens drei Schritte von den übenden Mannschaften entfernt stehen.

— Die Vorstände der Krankenkassen haben einen Schiedsspruch in Sachen des Apotheker-Boykotts abgelehnt, weil die Apotheker Besitzer ihre bisherigen Zugeständnisse wieder zurückgezogen haben.

Herr Krupp hat nicht nur „seinen“ Arbeitern, sondern auch der weiteren Oeffentlichkeit eine Erklärung über seine Capri-Affaire gegeben. Sein Justitiar versandte an verschiedene Ordnungsblätter folgendes Schreiben:

„In der Gemeinde Capri bestehen zwei Parteien, die bei den diesjährigen Erneuerungswahlen zur Kommunalvertretung den heftigsten Wahlkampf führten. An der Spitze der herrschenden Partei steht der Sindaco des Ortes, der zugleich der Besitzer des Hotels Quisisana ist und in diesem Jahr mit seinen Kandidaten obgesiegt hat. Herr F. A. Krupp in Essen, der auf ärztlichen Rat sich in diesem wie in den Vorjahren etwa neun Wochen dort aufgehalten, hat sich um die politischen, d. h. mehr persönlichen Feindschaften der Inselbewohner nie gekümmert und absichtlich jede Stellungnahme vermieden. Seine Person ist indes nach seiner Abreise von dem Sindaco insofern in den Wahlkampf hineingezogen worden, als dieser die großen Wohlthaten hervorhob, die die Insel und ihre Bewohner Herrn Krupp verdanken, und daß beim Siege der Gegenpartei und beim Fernbleiben des Herrn Krupp dieselben aufhören würden. Nach ihrer Niederlage hatte die Gegenpartei das Interesse, den obsiegenden Hotelbesitzer und Sindaco thunlichst zu schädigen, und um dies zu erreichen, Herrn Krupp dauernd von Capri fernzuhalten. Zu diesem Zweck streute sie die niederträchtigsten Beschuldigungen gegen Herrn Krupp aus, indem sie ein gelegentliches harmloses Zusammensein von Herrn Krupp mit seinen kapresischen und deutschen Bekannten in gemeinster Weise verdächtigte, und die sozialistische Zeitung Propaganda in Neapel veranlaßte, drei diesbezügliche Artikel unter dem 18. September, 18. und 20. Oktober aufzunehmen. Herr Krupp hat nach Kenntnis dieser Artikel die geeigneten Schritte wegen Hausfriedens und Verstandes(?) bei den Behörden gethan. Wohl in erster Linie diesem politischen Intriguenspiel sind die erwähnten öffentlichen Schmähungen gegen Herrn Krupp zuzuschreiben. Daneben sind naturgemäß einige wenige Personen in Capri vorhanden, die sich durch Herrn Krupps Aufenthalt in Capri insofern geschädigt fühlen, als durch seine Hülfe einige kleine Leute aus ihren Wucherhänden befreit und damit ihrer Macht entzogen sind, sowie einige andere, denen ihre Bitten um Unterstützung oder Grundstücksankauf von Herrn Krupp abgeschlagen worden sind. Eine Villa hat Herr Krupp während seines Aufenthalts in Capri nicht besessen, sondern stets während des ganzen Termins im vorgenannten Hotel Quisisana gewohnt. Jene oben gekennzeichneten unwahren und nach jeder Richtung erlogenen Ausstreuungen, deren Gegenstand Herr Krupp geworden ist, sind auch vom Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, dem Vorwärts, aufgegriffen worden. Der sofort gegen dieses Blatt eingeleitete Strafantrag wird erweisen, daß hier selten frivole und verleumderische Machwerke ihren Weg in die Presse gefunden haben.“

Warten wir also den Strafprozeß ab, dem der Vorwärts auch mit Vertrauen entgegensieht.

Konfisziert sind inzwischen, soweit uns bekannt geworden ist, außer Vorwärts und Essen-Dortmunder Arbeiterzeitung noch die Hannoversche Volkswille, die Bielefelder Volkswacht und die Düsseldorfer Volkszeitung. Ueberall ging die Konfiskation sehr prompt vor sich — in Dortmund war der Eifer so groß, daß das Blatt selbst Privatleuten abgenommen wurde. Herr Krupp ist eben ein großer Mann.

Indes kann Herr Krupp auch ein hohes Zeugnis für sich anführen — der italienische Minister des Auswärtigen Prinetti telegraphierte dem W. T. B., daß Krupp nicht aus Italien ausgewiesen sei. — Von einer formellen Ausweisung war in dem Artikel des Vorwärts gar nicht die Rede — es war nur gesagt, dem Herrn Geh. Kommerzienrat sei ein dringlicher Wink gegeben worden.

Mit der Villa Capri scheint es aber doch seine eigene Bewandtnis zu haben, denn andere bürgerliche Blätter bringen folgende Berliner Korrespondenz:

„Die Nachricht von der angeblichen Ausweisung des Geheimen Kommerzienrats Alfred Krupp aus Italien, über deren Richtigkeit die bevorstehende Gerichtsverhandlung gegen den Vorwärts Aufklärung schaffen dürfte, trifft mit einer anderen nicht weniger bemerkenswerten zusammen. Wie uns nämlich gemeldet wird, wurde vor etwa drei Wochen die Gattin des Geheimen Kommerzienrats Krupp von der Villa Hügel in Essen wegen „hochgradiger Nervosität“ in die Privatklinik des Geheimen Hofrats Professors Dr. Binswanger in Jena, des bekannten Leiters der psychiatrischen Abteilung der Jenenser Universitätsklinik, überführt. Die Kruppsche Villa auf Capri ist allen Italienreisenden als ein Idyll bekannt. Mit der Erbauung derselben schuf Krupp für die Insel, welche durch die „blaue Grotte“ beherbergt, einen weiteren Anziehungspunkt und damit eine neue Einnahmequelle für die verlotterten Capresen, bei denen die angeblichen sittlichen Bedenken ihrer Regierung kaum viel Gegenliebe finden dürften.“

Der außerordentliche Eifer, den Staatsanwaltschaft und Polizei in der Affaire des Herrn Krupp entfalten, erregt die Verwunderung selbst eines Ordnungsblattes. Die M. N. N. schreiben zu der Verfügung der Beschlagnahme:

„Wollte der Staatsanwalt sein Einschreiten damit motiviert wissen, daß der Angriff auf den Ruf eines Mannes, der als Leiter eines unserer gewaltigsten, in gewissem Sinne patriotischen Zwecken dienenden Unternehmens, als der Arbeitgeber einer vieltausendköpfigen Arbeiterarmee unzählige Beziehungen und Existenzen mit der seinen eng verknüpft hat, geeignet scheine, mithin Unruhe und Verwirrung zu bringen, so müßte gegen diese Motivierung entschiedenster Protest eingelegt werden. Es wäre damit ein Präzedenzfall geschaffen, der zu den unheilvollsten Konsequenzen, zur schwersten Erschütterung des Grundsatzes von der Gleichheit aller vor dem Gesetz führen könnte und an sich schon den Argwohn erwecken und fördern muß, daß der Staat nicht Gerechtigkeit für alle will, sondern Klassenjustiz treibt.

Es scheidet also die Frage nach dem Inhalt des inkriminierten Artikels, über den ja das nun anhängige Verfahren die Wahrheit ans Licht bringen wird, vollständig aus gegenüber der Frage, wie das Vorgehen des Staatsanwalts sich mit den fundamentalen Grundsätzen des modernen Justizstaats vereinigen lasse.“

Ein Landtag den Roten erschlossen! Die Landtagswahlen in Anhalt hatten einen sehr erfreulichen Erfolg. Es wurden vier Parteigenossen in den Landtag gewählt und zwar Peus in Dessau, Günther in Coswig, Voigt in Cösten und Langheld in Dessau-Land II.

Der anhaltische Landtag besteht aus 36 Mitgliedern, wovon nur 24 aus allgemeinen Wahlen hervorgehen.

Eine Verständigungskommission haben jetzt die Zollwucherparteien ernannt. Während es gestern in den Blättern dieser Gruppen noch hieß, es sei keine Aussicht auf ein positives Ergebnis der Verhandlungen, da die Regierung unerbittlich sei, wurde in später Stunde aus Berlin telegraphiert:

Die Zollmehrheitsparteien des Reichstages, Konservative, Reichspartei und Zentrum, sind heute vormittag zu der angekündigten Besprechung über die Verständigungsmöglichkeiten zusammengetreten. Ein den Mehrheitsparteien nahestehender Parlaments-Berichterstatter meldet: Eingehend ist die Vorschläge, die der Reichskanzler in letzter Zeit den Vertrauensmännern der Mehrheitsparteien unterbreitet hat, erörtert worden.

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(42. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

VII

Am Bettchen seines Kindes stand Wilhelm Ebel und starrte entsetzt auf das mit nassen Tüchern umwundene Köpfchen.

In seinen Ohren war noch das Pochen, das Zeichen des Verhängnisses, und jetzt — ein anderer, ein viel furchtbarerer Ton! Alles schwand dahin, als wäre es nicht gewesen, das Theater, die Menschen, der ganze Abend; nur dieser eine Ton, der blieb! Das einzige Stöhnen.

Die kleinen Lippen waren halb geöffnet, und entrang sich ihnen wieder das Stöhnen, furchtbar bei einem Erwachsenen, noch furchtbarer aus dem unverständigen Kindermund.

„Wilhelm, Wilhelmchen!“ Angstvoll beugte sich der Vater über das Bett und nahm das Händchen des Kindes; schlaff hing es in seiner Hand.

„Wilhelmchen!“ Die schweren Lider öffneten sich einen Spalt breit, einen Moment zeigte sich das glasige Weiß des Auges — wieder das Stöhnen! Das Köpfchen neigte sich ein wenig zur Seite, da lag es, totenblaß, einen seltsam unkindlichen Leidenszug um das Mündchen.

Ein schwerer Schatten lauerte zwischen diesen blonden, kaum angedeuteten Brauen. Um Gotteswillen, wenn der Arzt nur käme, wenn er doch schon hier wäre! Ebel atmete zitternd.

„Glaubst Du, daß es schlimm ist?“ In der offenen Thür des Nebenzimmers erschien Elisabeth, sie hatte noch das schwarzseidene Kleid an und trug noch die halbentblätterten Rosen an der Brust; das Haar hing ihr feucht von Schweiß und verwirrt um das abgespannte Gesicht. Sie trat näher. „Du glaubst doch nicht, daß es schlimm ist? Antworte mir doch!“ Eine unklare Angst lag in den letzten, hastig herausgestoßenen Worten. „Ist es schlimm?“

„Das wolle Gott verhüten!“ Man hörte es ihm an, er bezwang sich, er wollte nicht die ganze qualvolle, zitternde Todesangst zeigen, die ihn verzehrte. „Kinder sind eben sehr empfindlich; er ist auf den Kopf gefallen, das Bettchen ist zwar nicht hoch, aber —“ Er stockte.

„Mile sagt, er hätte nur einmal aufgeschrien, sie war gleich aufgewacht, war sofort bei ihm“ — Elisabeth sah ihren Mann unruhig an — „was machst Du für ein Gesicht? Mein Gott, Wilhelm, Wilhelmchen!“ Sie schrie auf und stürzte an das Bettchen.

„Still, störe ihn nicht!“

„Er schläft!“

„Nein, er ist bewußtlos!“

„Bewußtlos?“ Sie sah ihn an, als spräche er irr. „Bewußtlos? Mein Gott, wo war ich denn? — — — Die Mutter, die Mutter!“ Sie hob beide Hände an die Schläfen und hielt sich dann die Ohren zu. „Mein Kind — in all dem Lachen, all dem Zischen — Wilhelmchen!“ Aufschreiend sank sie neben dem Bettchen auf die Knie. „Wach auf!“

Die alte Mile kam herein, sie sah aus wie ein Gespenst und hielt sich kaum auf den schlotternden Füßen. „Ach, Herr Ebel!“ jammerte sie, „es wird doch nich schlimm sein? Ich bin immer so todmüde, der Junge war so wild, er wollte nicht schlafen, ich wollte ihn einsingen, da konnte ich gar nich mehr, die Augen fielen mir zu, nur ein Augenblickchen, da hörte ich ihn auch schon schreien; er hat gewiß übers Gitter klettern wollen!“

„Hätten Sie nur gleich zum Arzt geschickt!“ Ebel runzelte finster die Stirn.

Die Alte meinte. „I ja, hätt' ich man nur gekonnt! Aber die Bertha lief weg, kaum waren die Herrschaften aus dem Hause. Das is 'ne Wirtschaft! Ich konnte das Kind doch nicht allein lassen!“

„Der Doktor muß gleich kommen!“ Ebel ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er legte seiner noch immer knienden Frau die Hand auf die Schulter. „Steh auf, Elisabeth!“

„Sieh nur, sieh!“ Sie hob zitternd den Finger. Die Brust des Knaben schien sich wie in einem inneren Kampf zu heben — jetzt stieg der Krampf in die Kehle — ein kurzes Würgen — dann drang es über die Lippen. —

„Erbrechen!“ Ebel wurde totenblaß.

„Ja, das hatte er schon mal!“ Mile sprang hilfreich bei. „Um Gotteswillen!“

Elisabeth wollte aufschreien, sie sah das angstverzerrte Gesicht ihres Mannes — da — — — es klingelte. Der Arzt! — — —

„Gehirnerschütterung!“ sagte Doktor Schmidt nach der Untersuchung; er hatte viel Armenpraxis und machte keine Umstände. „Das heißt,“ setzte er hinzu, als tödlich erschrocken Gesichter ihn anstarrten und er den verzehrenden Blick der Mutter sah — „eine leichte Gehirnerschütterung. Wollen das beste hoffen. Morgen früh komme ich wieder. Immer Eis; es muß natürlich gewacht werden!“

Wer hätte an Schlaf denken können! Und doch, Elisabeth schlief; auf dem Stuhl am Bett des Kindes waren ihr die Augen zugefallen. Es war gegen Morgen; eine bleierne Beleuchtung ohne Sonne kroch durchs Fenster, die die Schatten schwärzer erscheinen ließ, die Falten eingegrabener. Ihre blassen Lippen waren zusammengekniffen, die Mundwinkel schmerzlich heruntergezogen, unter den Augen zeichneten sich tiefblaue Ränder. Und da — Ebel beugte sich näher hin — an den Schläfen, in dem schimmernden Blond, zeigten sich graue Fäden — nein, er täuschte sich nicht!

Es war sehr still im Zimmer. Er schauderte und rieb seine Hände waren kalt vom steten Erneuern der Umschläge; kleine Stücke Eis schob er dem Kinde in das halbgeöffnete Mündchen, aber es schluckte nicht, das Wasser lief ihm an beiden Mundwinkeln wieder heraus. Noch immer lag es bewußtlos! Auch das Stöhnen hatte aufgehört. Daß der Kleine noch lebte, zeigte der schwache, unruhige Atem. Der Vater hielt den seinen an, immer wieder beugte er sich forschend über das Bettchen — da lag die Kindergestalt, so klein, so leicht, und doch ein volles Glück! Oh, nur nicht sterben! Des einsamen Mannes Hände krampften sich zusammen. Wenn es stürbe, Gott, Gott! Scheu richteten sich seine Augen auf die Schlafende — wie würde sie's ertragen?!

„Elisabeth!“ Sie hörte nicht; er wurde ihm plötzlich so angst und bange, der Knabe sah so verändert aus.

„Zischen — — Zischen“ — sie schlug im Schlaf mit den Händen abwehrend um sich — „sie zischen — — da!“ [illegible]